

Frauen in der Politik - Politik im Frauenalltag

Autor(en): **Schaffner, Ursi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **13 (1987)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

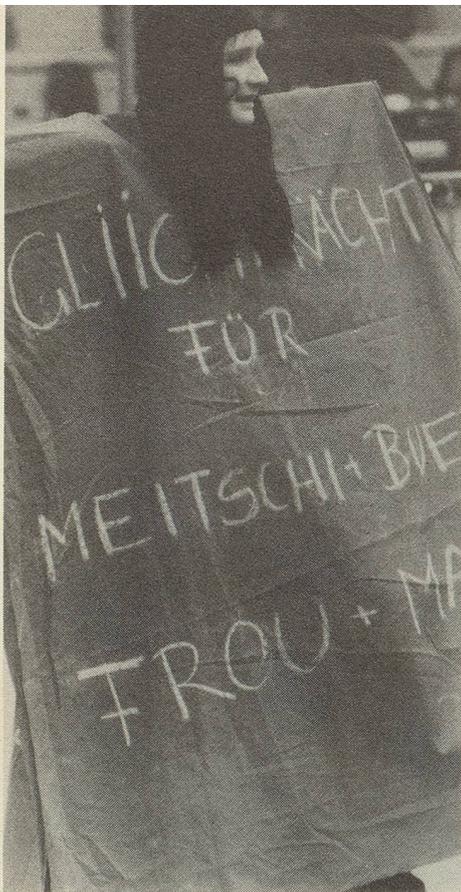


Frauen in der Politik – Politik im Frauenalltag

In den nachfolgenden Beiträgen schildern verschiedene Frauen aus Basel ihr Verständnis von Politik und von politischem Leben. Die Beiträge sind aus Diskussionen entstanden, die Frauen aus der Frauenbewegung rund um den diesjährigen „Tag der Frau“ an der Muba führten, die eine Fortsetzung fanden nach einer „Zischtigis-Club“-Sendung am Schweizer Fernsehen, während der verschiedene Frauen ihr Verständnis von Frauen in der Politik diskutierten. Und nicht zuletzt sind die Beiträge aus einem Bedürfnis heraus entstanden, dass wir frauenbewegten Frauen, die wir bewusst nicht in Parteien und Parlamenten mitmachen, unsere Meinungen wieder vermehrt in einer Frauen-Öffentlichkeit diskutieren möchten. In den letzten Monaten konnte frau ja in verschiedenen Medien lesen und hören, wo die Frauenbewegung heute steht, welche Bedeutung sie noch oder nicht mehr habe, ob sie tot sei undsoweiter und sofort.

Wir, die wir hier schreiben, verstehen uns als der Frauenbewegung zugehörig, wir sind ein Teil davon. Und wir finden, dass die Frauenbewegung nach wie vor bitter nötig ist, möchten aber nicht nur bittere Erfahrungen machen. Wir ringen ja immer noch und immer wieder darum, *unsere* Vorstellungen von Politik zu leben, *unsere* Anliegen und Forderungen in eine Öffentlichkeit zu bringen, ohne vereinnahmt zu werden. Wir möchten auch immer noch neue Frauen ansprechen und ermutigen, *ihre* Vorstellungen zu leben und zu verwirklichen, zusammen mit vielen anderen Frauen, denn wer von uns weiss „es“ nicht: die Vereinzelung und Vereinsamung nimmt ständig zu, die Lebensbedingungen werden immer katastrophaler.

Wie und wo frau sich nun aber engagieren und einmischen kann und will, darüber möchten wir streiten, diskutieren, unsere Meinungen gegeneinander stellen und ...weiterkommen, stärker werden. In diesem Sinne verstehen wir diese Beiträge als Anstöße zur Diskussion und wünschen uns, dass sich möglichst viele Frauen an dieser Diskussion beteiligen, sie aufnehmen und weiterführen.



nig definieren, denn Frauen-Politik spielt sich an vielen verschiedenen Orten ab. Und ich sage bewusst „spielt sich ab“, denn Einfluss haben wir bis jetzt kaum in diesem Staat; vielmehr empfinde ich die Realität so, dass wir Frauen ein Spielball sind, der nach Lust und Laune der Herren benutzt, missbraucht, weggeworfen werden kann.

Und trotzdem komme ich nicht darum herum, mich in diesem Staat zu bewegen. Ich habe mich dafür entschieden, trotz widrigster Umstände, hier zu leben. Diesen Widerspruch auszuhalten, ihn zu benennen und ihn als auflösbar zu verstehen, ist Antrieb meiner politischen Haltung im Leben.

Orte des politischen Handelns

Da gibt's die autonomen Frauen, die ausserhalb von Parlamenten und Institutionen aktiv sind, sei dies zu Themen wie Umweltschutz, Schwangerschaftsabbruch, Gen- und Reproduktionstechnologien, Abrüstung und Entmilitarisierung oder anderen. Diese Frauen arbeiten in Gruppen, in Projekten, eignen sich Wissen an, machen Aktionen auf der Strasse, schreiben Flugblätter und vieles mehr. Da gibt's die Parlamentarierinnen, die Gewerkschaftsfrauen, die ihre Arbeit vor allem in herkömmlichen Strukturen leisten, in Parteien, in Kommissionen.

Ich meine, dass sich die Grenzen zwischen „autonom“ und „parlamentarisch-institutionell“ nicht sehr klar ziehen lässt.

Schliesslich gibt's an so manchen Orten Begegnungen, Handlungsfelder, wenn wir uns z.B. im Quartier treffen und uns über die Verkehrssituation unterhalten, wenn wir uns an einer Demo treffen, wenn wir uns bei der Ärztin treffen, Orte also, an denen wir von Zuständen betroffen sind, über die Grenzen von Partei- oder Gruppenzugehörigkeit hinweg.

Ich selber möchte vor allem an diesen Orten aktiv sein, wo ich mich betroffen fühle. Hier sehe ich auch Chancen des Zusammenarbeitens mit verschiedensten Frauen, hier sehe ich Möglichkeiten, über gemeinsames Diskutieren Handlungsfelder zu erschliessen, *subversiv* tätig zu sein, Grenzen zu sprengen, Horizonte zu öffnen; abgrenzen muss ich mich ja sonst schon genug.

Orte des politischen Handelns sind für mich auch das Frauenzimmer, Frauenzentren überhaupt. Hier kann ich ei-

nen Teil meiner Utopie leben, hier können Ideen lebendig werden, die „draussen“ oft nicht möglich sind. Ebenso wichtig sind mir Arbeitsplätze, die von Frauen gestaltet sind, die Raum für Experimente zulassen.

Mir geht es nicht darum, *die* richtige Linie zu propagieren, für mich gibt's die nicht. Aktiv subversiv sein, überall und immer wieder, im Alltag, da wo ich es kann, da wo ich mich getragen fühle, das ist mein Wunsch.

Obwohl ich mich als autonome Frau verstehe, d.h. Nicht-Partei-Frau bin und innerhalb der Frauenbewegung mich engagiere, so will ich trotzdem in Kontakt und im Gespräch bleiben mit Frauen, die innerhalb von Parteien und Institutionen arbeiten. Wünschen tue ich mir, dass nicht nur ich als sogenannte Basis-Frau den Kontakt zur etablierten Politikerin suchen soll, sondern dass umgekehrt die Frauen, die einen anderen Weg eingeschlagen haben, auch mal meine, unsere Ansichten hören möchten, dass auch sie einmal den Weg zu uns suchen. Orte, Situationen gibt's genug, wo diese Kontakte geschehen und entstehen könnten.

Beispiel „Tag der Frau“ an der Muba 1987: Anita Fetz und Ruth Mascarin werden als anerkannte Fachfrauen eingeladen, zum Thema Gen- und Reproduktionstechnologien zu sprechen. Wäre es in diesem Fall nicht möglich, dass vorher ein Gespräch zwischen verschiedenen Frauen stattfinden könnte, an dem z.B. darüber diskutiert würde, welche Unterstützung die beiden Frauen an der Veranstaltung von frauenbewegten Frauen erhalten könnten? Anita Fetz beruft sich ja immer wieder auf die Frauenbewegung. Anderes Beispiel: Frauen aus der Frauenbewegung nehmen nach „Tschernobyl“ Kontakt auf mit Vreni Labhardt; diese verliert während der Grossratsdebatte im Mai 86 die Forderungen der Frauen.

Zeiträume

Bleibt mir denn noch die Zeit, um in längerfristigen Zeiträumen mein Handeln zu planen, angesichts der überall über uns hereinbrechenden Katastrophen?

Ich selber empfinde eine kaum aushaltbare Diskrepanz, ein Auseinanderklaffen zwischen meinen Wut-Gefühlen und meinen mir zur Verfügung

Wenn ich mir hier Gedanken zu meinem politischen Selbst-Verständnis mache, so geht es mir darum, verschiedenste Gefühle, Überlegungen, Wünsche zusammenzutragen, Widersprüche aufzuspüren – mal einen Zwischenhalt einzuschalten und zu spüren, wo ich mich denn eigentlich bewege, mich engagiere, wo ich vielleicht stehengeblieben bin, wo ich weiterkommen möchte. Das Gebiet ist für mich allumfassend und deshalb auch so schwierig zu fassen. Laut Fischer-Lexikon ist Politik definiert als „Handeln, um in Herrschaftsverbänden, vor allem im Staat und zwischen Staaten, durch Macht eine gesellschaftliche Ordnung zu realisieren oder zu erhalten“.

So ist *sie* also definiert, die Politik. Die Herren haben die Macht in den Händen und setzen *ihre* Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung durch.

Diese Definition taugt für mich nicht. Ich kann Politik nicht so gradlinig

stehenden Mitteln zu Veränderungen in dieser Gesellschaft. Da erlebe ich schlaflose Nächte, Träume voller Gewalt, drehe meine Gedanken vor und zurück, was ich noch tun könnte, um meine Möglichkeiten auszuschöpfen, renne von Sitzung zu Sitzung und bin schliesslich doch immer wieder erschöpft, muss lernen, meine Grenzen zu akzeptieren. Mein Verstand läuft meinen Gefühlen zuwider: ich weiss doch, dass z.B. in Nicaragua viel Arbeit geleistet wurde und viele Menschen sich einsetzten, bevor es zum Umsturz kam; ich weiss, wie lange die Frauen in der Schweiz ums Stimmrecht kämpften; ich weiss, wie lange ich selber immer wieder brauche, bis ich mein Verhalten ändern kann.

Wenn ich mich von diesem Widerspruch nicht lähmen lassen will, muss ich mir und den andern Zeit und Raum geben, dass etwas entstehen kann. Das „etwas“ entsteht für mich vor allem über Themen, von denen wir gemeinsam betroffen sind, auch wenn wir an verschiedenen Orten stehen, über Erlebnisse, die wir an den verschiedensten Orten zusammen haben können. An diesem Punkt erlebe ich viele Frauen aus der Frauenbewegung als resigniert und/oder unkonstant. Wenn ein Projekt nicht gleich läuft, wie wir es uns vorgestellt haben, dann wird es gleich als Ganzes in Frage gestellt und verworfen. – Um zum Nächsten zu gehen und wieder die gleichen Frusts zu erleben.

Parlamentarierinnen dagegen erlebe ich häufig als festgefahren in männerdominierten Strukturen, ausgerichtet nur noch auf die Politik der kleinen Schritte. Forderungen, Utopien, die wir zum Teil einmal gemeinsam hatten, bleiben angesichts der „Realität“ auf der Strecke oder werden allenfalls noch als wehmütige Erinnerungen ab und zu mal aufgefrischt.

Bündnisse – Abgrenzungen

Ich sitze vor der Schreibmaschine und raufe mir die Haare. Ja mit welchen Frauen will ich denn eigentlich zusammenarbeiten? Ist es so wichtig, stundenlange Diskussionen darüber zu führen, von welchen Frauen ich mich abgrenzen will, soll?

Ich empfinde die heutige Situation als vielfältig: Frauen sind aktiv an vielen Orten, wenn auch häufig nicht sicht-

bar. Ich selber arbeite mit verschiedenen Frauen im Wyberrot Basel zusammen. Hier treffen sich Frauen, die noch oder wieder mehr oder weniger aktiv in der Frauenbewegung sind. Mit ganz anderen Frauen zusammen arbeite ich in der Arbeitsgruppe, die ein Konzept für eine zukünftige kantonale Frauenstelle ausarbeitet. Wieder mit anderen Frauen mache ich Frauen-Aikido. Dann habe ich Freundinnen, die ich nicht an sogenannten politischen Veranstaltungen treffe, die für mich ebenfalls zu meinem politischen Alltag gehören.

Ich lebe, arbeite und engagiere mich vor allem mit Frauen: diese Tatsache ist mir mittlerweile zur lebensnotwendigen Selbstverständlichkeit geworden. Trotzdem will und kann ich nicht mit jeder Frau etwas zu tun haben, weil sie auch eine Geschlechtsgenossin ist. Aber meine Energie ist mir zu schade, sie vor allem in Abgrenzungsdebatten verpuffen zu lassen, währenddem Wirtschaftsstrategien, Parteibosse, Forschungs-Koryphäen unsere Anliegen und Forderungen vereinnahmen und umfunktionieren und abklemmen. Etwas mehr Toleranz täte uns gut. Zuerst einmal zuhören können, zuhören wollen, bevor wir gleich Schublade X ziehen und mit Reaktion Y loslegen.

Koalitionsmöglichkeiten sind meiner Meinung nach auch noch zu wenig ausgeschöpft.

Wo sitzt den eigentlich der Feind? Ich meine: überall, täglich, nächtlich bin ich mit ihm konfrontiert. Auf der Strasse sitzt er sexistisch auf den Plakatwänden, auf der Strasse habe ich ihn in Form von Giften einzuatmen, im Laden sitzt er in allen Gestellen, anmachend zum Vergiftungs-Kauf präsentiert...

Ich möchte meine Gedanken mit einem Zitat von Christina Thürmer-Rohr abschliessen, das ich dem Buch „Frauen Zukünfte“ entnommen habe: „Leben ist Widerstand und Widerstand ist Leben. Was wir für gut halten, müssen wir selbst verkörpern, überall wo wir sind. (...) Eine Aktion ist dann „richtig“, wenn sie die moralischen, intellektuellen und emotionalen Kräfte, die von den gewaltsamen patriarchalischen Strukturen abweichen, zum Ausdruck bringt und realisiert.“ (Frauen Zukünfte. Ökolog Buch 3. Beltz 1984).

Ursi Schaffner



Einige Gedanken zum Wyberrot Basel

Alles oder Nichts?

„Wir möchten nicht nur im privaten Rahmen auf aktuelle Ereignisse mit Frauenforderungen reagieren, sondern wir beanspruchen entschieden Raum in der Öffentlichkeit.“

Diese Aussage, die in der Wyberrots-Selbstdarstellung auf dem Basler Frauenplakat steht, ist meine wichtigste Motivation, im Wyberrot Basel mitzumachen.

Wir haben im Wyberrot begonnen, über unser Verhältnis zur Öffentlichkeit, oder vielmehr zu den Öffentlichkeiten zu diskutieren. Öffentlichkeit wird ja nur in beschränktem Mass in den Medien, auf der Strasse und im Parlament gemacht und „verhandelt“. Über Öffentlichkeit wird in weit grösserem Masse in den Chefetagen der Industrie, in der Verwaltung oder in Kommissionen entschieden. Wie finden wir Zugang zu den verschiedenen Öffentlichkeiten und Entscheidungsstellen? Meiner Meinung nach in erster Linie, indem wir Frauen vom Wyberrot von den Entscheidungsträgern Rechenschaft fordern, beharrlich auf Transparenz bestehen, Kontrollmöglichkeiten für uns durchsetzen. Mit Hearings, Frauendelegationen, präzisen Fragen, mit Beschwerden und Kontroversen könnten wir die Anonymität der Macht und Verantwortung durchbrechen. Und unsere eigene Vernunft entgegenhalten.

Um dies leisten zu können, müssen wir uns konkrete Erfahrungen und sogenanntes Sachwissen in den verschiedenen Bereichen aneignen. Das Wissen, wo wir mit welchen Argumenten am wirkungsvollsten eingreifen können. Ich wünschte mir, dass der Wyberrot

ein Sammelbecken von erfahrenen und wissenden Frauen würde, die ein Interesse daran haben, ihre widersprüchlichen Erfahrungen in einem Frauenforum zu diskutieren.

Diese meine Wunschvorstellung mag sehr harmonisch erscheinen. Sie ist es aber keineswegs. Denn unser gemeinsamer Nenner ist sehr klein: Unsere gemeinsame Erfahrung mit Frauen-Unterdrückung und Frauen-Vereinnahmung. Insbesondere wenn wir uns aktiv zur Wehr setzen, hört unser Aufgehobensein im Einverständnis meistens auf. Und zur Wehr setzen gegen verschiedene Formen der sexistischen – und rassistischen – Unterdrückung, wäre meiner Ansicht nach eine Hauptaufgabe des Wyberrots.

Ein grosser Konflikt, der im Wyberrot Basel – wie früher schon an den Frauen-Vollversammlungen – auftaucht, dreht sich um die Radikalität. Vereinfacht dargestellt, stehen sich jeweils zwei Tendenzen gegenüber: Einerseits die „Alles-oder-Nichts“-Strategie, andererseits die „Besser-Etwas-als-gar-Nichts“-Strategie. Die Frauen der zweiten Strategie versuchen den öffentlichen Raum in kleinen Schritten zu erobern, auf die Gefahr hin, zu oft unbefriedigenden Ergebnissen zu kommen. Die Frauen der ersten Strategie wollen den betreffenden öffentlichen Raum gleich ganz für sich beanspruchen, mit dem Risiko, unverzüglich wieder hinausgeworfen zu werden. Die Frauen der verschiedenen Strategien operieren meistens in unterschiedlichen öffentlichen Räumen. Die „Alles-oder-Nichts“-Frauen bevorzugen die Strasse, Frauentreffen, Blitzaktionen – Räume, die nicht vorwiegend oder überhaupt nicht von Männern besetzt sind. Die „Besser-etwas“-Frauen dringen in die von Männern dominierten Räume ein, etwa in die Verwaltung oder in Direktionszimmer oder ins Parlament.

Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Tendenzen wird oft durch den Anspruch blockiert, die radikalere Seite zum Durchbruch zu bringen, wobei jede Seite überzeugt ist, die radikalere zu sein.

Woran ist Radikalität zu messen? An der Kompromisslosigkeit Deiner Lebensführung oder am Ergebnis Deines Vorgehens? Mir scheint zuweilen, dass die fixen Radikalitätsbilder am Laufmeter Versagerinnen produzieren. Anspruch und Wirklichkeit klaffen dermassen auseinander, dass die Frauen den Wyberrot nicht mehr ernst nehmen. Und wie es bei Frauen leider oft üblich ist, laufen sie lieber davon als etwas zu verändern. Mit dem Namen Wyberrot haben wir jedoch eine Art Versprechen abgegeben, das sich nicht beliebig zurücknehmen lässt.

Anni

Aufgrund der Auseinandersetzungen, die in den letzten Monaten innerhalb der Basler-Frauenbewegung bezüglich parlamentarischer und ausserparlamentarischer Politik aufgetaucht sind, wollen wir als autonome Frauen unsere Ansichten hier zur Diskussion stellen.

Frauen im Parlament – weibliche Selbsterhöhung?

„...wenn wir bereits heute eine Verbesserung für die Situation der Frau erreichen wollen, müssen wir eben *alle gangbaren Wege gehen*“ (Anita Fetz, emanzipation Oktober 83).

Je länger desto offensichtlicher ist für viele Frauen ein Sitz im Parlament einer, wenn nicht *der* gangbare Weg in Richtung „eine(r) Verbesserung für die Situation der Frau“. Die momentane politische und gesellschaftliche Stimmung in der Schweiz gesteht den Frauen bewusst zu, in gewissen traditionellen Männer-Bereichen, wie beispielsweise der Politik, Fuss zu fassen. Nicht zuletzt so wird den Herrschenden die Möglichkeit gegeben, sich ein progressives, zeitgerechtes Image zu verschaffen und zu behaupten, dass Frauen in allen Bereichen ein gleichberechtigter Teil dieser Gesellschaft sind. Frau wird in das bestehende patriarchalische System eingebaut, das

sie eigentlich bekämpfen will/sollte. Das Parlament, als eine den Frauen zugestandene Ebene, wird eben den Frauen nie die Möglichkeit geben, die Logik des herrschenden Systems zu durchbrechen.

„Wenn du Parlamentarierin bist, hältst du dich immer an gewisse Spielregeln, die einer feministischen Politik zuwiderlaufen. Der Grundgedanke der Frauenbewegung ist doch die Autonomie – und das heisst eben auch: nicht innerhalb der demokratischen, vorgegebenen Form der Schweiz zu arbeiten. Feministische Parlamentsarbeit ist ein Widerspruch in sich selbst“ (Veronica Schaller, emanzipation Oktober 83).

Stellt frau Frauenprojekte nicht mehr in den Zusammenhang eines Frauenkampfes, geht frau den Weg durch die Institutionen oder setzt frau sich ins Parlament, macht sie sich durch Ab-



hängigkeit von finanzieller Unterstützung, via Deals oder rein durch das Funktionieren des Systems in das sie sich begibt, kontrollierbar und (mit-)bestimmbar. Zugeständnisse oder Nischen können so erreicht und erschaffen werden, aber genauso wie sie zeitweise Zustimmung und Unterstützung finden, können sie wieder zerstört und weggenommen werden. Sitzen Frauen hier im Parlament, so werden Widersprüche verwischt und unsichtbar gemacht, da sie bewusst in das System eingebaut werden. Diese Frauen, ihre (Frauen)forderungen und (Frauen)vorstöße werden einkalkulierbar, un gefährlich und nehmen einzig und allein ihren zugewiesenen Platz in dieser sogenannten Demokratie ein.

Der Power, die Aktionsmöglichkeiten einer Frauenbewegung (und dementsprechend ihre Forderungen und Ansprüche) liegen doch gerade in ihrer Unkontrollierbarkeit und Beweglichkeit. Offensichtlich ist es jedoch etwas unsinnig in der jetzigen Lage der Frauenbewegung von ihrer Unbändigkeit und Widerspenstigkeit zu reden. Doch gerade in schwierigen, flauen Zeiten schwächen Frauen, die Parlamentarierinnen werden (wollen), im Endeffekt die Frauenbewegung. Anstatt die Energie in eine lebendige Subkultur zu stecken, verpufft sie in Wahlkämpfen. Teilweise entsteht der Eindruck, es liesse sich etwas verändern, es gäbe ja Erfolge. Es geschieht jedoch nicht mehr, als dass einige (von uns) verein ahmt werden, sich verschleissen und die wirklichen Dimensionen dessen, um was es eigentlich ginge, aus dem Blick geraten. Erst wenn Widersprüche offensichtlich und in ihrer Offensichtlichkeit unkontrollierbar werden, wenn Frauen autonome, unkonventionelle Energien entwickeln und die Bewegung für den Staat unfassbar wird, hat sie auch einen bedrohlichen und

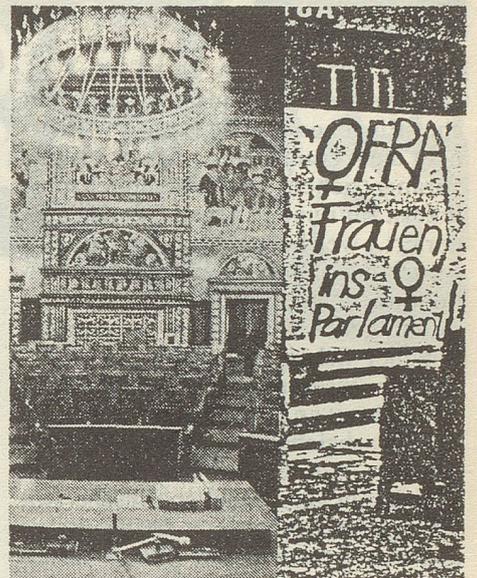
kompromisslosen Charakter gegen den Staat. Dieser bedrohliche Charakter wird der Frauenbewegung genommen, wenn sie durch Parlamentarierinnen „aus den eigenen Reihen“ gezwungen wird, ihre Kompromisslosigkeit aufzugeben. So wird sie wieder mehr und mehr in die patriarchalischen Strukturen und Mechanismen eingebunden (Bsp.: bürgerlicher MUBA-„Tag der Frau“, Thema „GenTech“ unter Mitwirkung zweier linker Frauen).

„...wenn wir bereits heute eine Verbesserung für die Situation der Frau erreichen wollen, müssen wir...“ (Anita Fetz, emanzipation Oktober 83).

Wenn frau den gangbaren Weg des Parlamentarismus wählt, wird sie im allerbesten Falle eine „Verbesserung für die Situation der Frau“ hier, Teil-„erfolge“ für Frauen hier, kleine Fortschritte für die Frauen hier erreichen. Errungenschaften und Verbesserungen hier (in der Schweiz, in Europa, in den Industrieländern) können aber nicht losgelöst von der sogenannten 3. Welt und den Frauen dort betrachtet werden. Wie Maria Mies sagt, ist im Rahmen des international operierenden kapitalistischen Patriarchats die „Befreiung“ einer Kategorie oder Klasse von Frauen immer nur auf Kosten einer anderen Kategorie oder Klasse von Frauen möglich. Das heisst doch für uns, dass wir diesen Rahmen sprengen müssen.

„Feminismus ist die Theorie und Praxis der Befreiung aller Frauen... Alles, was darunter ist, ist kein Feminismus, sondern nur weibliche Selbsterhöhung“ (Smith, B. 1979, aus „Wenn die Bauern wiederkommen“ von C. von Werlhof).

Eine autonome Frauengruppe



Frauenpraxis. Von der Bewegung zum institutionalisierten Frauendienstleistungsbetrieb

Vor 7 Jahren eröffneten einige Frauen die Praxis in Binningen. Wir definierten uns damals mehrheitlich als einen lebendigen Teil der Frauenbewegung. Eine der Grundideen war, „das Persönliche ist politisch“. Der geschlechtsspezifischen Unterdrückung wurde der Kampf angesagt. Vom Patriarchat ausgegrenzte, bzw. besetzte Themen, wie z.B. Sexualität, Verhütung oder Abtreibung rückten in den Mittelpunkt der Diskussionen und Aktivitäten, da sie als zentrale Unterdrückungsmomente gegen die Selbstbestimmung von uns Frauen erkannt wurden. Wir entdeckten Ansätze unserer Autonomie, durch die Wiederaaneignung des Wissens und der Verantwortung unseres Körpers und unseres Lebens („our bodies – our selves“). Wir wollten ausserdem eine nicht-entfremdete Arbeit, von und für Frauen machen, die auch bezahlt werden sollte. Wir wollten unhierarchische Strukturen aufbauen und unser Wissen an die „Patientinnen“ weitergeben, um damit die Frauenbewegung zu vergrössern und zu stärken.

Unterdessen ist das Politische wieder persönlich/privat geworden. Autonomie wird nur noch als individuelles Entscheidungs- und Durchsetzungsvermögen definiert. Die „Patientinnen“ werden nicht mehr auf dem Hintergrund feministischer und gesellschaftsverändernder Ideen beraten und behandelt, sondern durch ein psy-

chologisierendes, rein privat/persönliches Eingehen auf die Frauen wird erneut die Vereinzelung von uns Frauen vorangetrieben. Das Gesundheitsprojekt ist zur reinen Dienstleistung degeneriert, welche zwar gerne in Anspruch genommen wird und den „Patientinnen“ auch eine real bessere Beratung geben kann als etwa ein traditioneller Schulgynäkologe. Das Wissen um unseren Körper konnte auch relativ breit an Frauen, auch an jüngere, „nachziehende“, weitergegeben werden. Auf Grund dessen wurden aber kaum gesellschaftspolitische Änderungen erreicht, denn diese müssten in einem permanenten Kampf verteidigt und ausgebaut werden, und zwar von den Praxisfrauen und der ganzen Frauenbewegung. Dieser Kampf und dessen Vermittlung ist in den letzten Jahren immer mehr in den Hintergrund gerückt, bzw. zu einer kompromissbereiten Reformpolitik degeneriert.

Dafür ist das Konsumangebot für uns Frauen breiter geworden. Für viele Bedürfnisse stehen unterdessen kompetente Fachfrauen zur Verfügung: Psychologinnen, Massagefrauen, Akupunkteurinnen etc. Obwohl ich es grundsätzlich richtig finde, dass wir uns Wissen aneignen, so muss ich dies, in dieser Form, doch wieder grundsätzlich in Frage stellen, wenn ich sehe, wo uns dies hingeführt hat: für fast jedes Bedürfnis gibt es jetzt Fachfrauen. Der Effekt davon ist jedoch keine fundierte Kritik oder Konfrontation mit dem herrschenden Gesundheitswesen und dem bestehenden Gesellschaftssystem, sondern ein Aufsplittern der Kompetenzen. Innerhalb des Betriebes an die Buchhalterin, Putzfrau, Telefonfrau – für Gruppenkonflikte wird eine Supervisorin (Psychologin) angestellt. Ausserhalb der Praxis wird an den Ultraschallspezialisten, an den Psychiater etc. delegiert. Politische Aktivitäten werden an Parlamentarierinnen oder an Arbeitsgruppen der Frauenbewegung delegiert. Die Entwicklung zum Spezialistentum bedeutet, auch für diese Frauen selbst, eine verstärkte Individualisierung: der Verlockung der Etablierung als Bessergestellte wird nachgegeben, endlich wird persönliche Macht erfahrbar, Möglichkeiten tun sich auf, lockerer mehr Geld zu verdienen, gesellschaftliches Ansehen kann erlangt werden, über Wissen, welches sich mit demjenigen der Spezialisten in patriarchalen Institutionen messen lässt! Die Inhalte der Frauenbewegung, als Veränderungspotential für die Situation aller

Frauen verschwinden hinter dem Horizont!

Es gibt also wieder die Arbeitsteilung und damit einhergehend findet auch wieder eine unterschiedliche Bewertung der verschiedenen Arbeiten statt. Anfangs war klar, dass alle Praxisfrauen gemeinsam arbeiten und gleichviel verdienen. Immer wieder gab und gibt es Diskussionen darüber, dies abzuschaffen (die Supervisorin verdient „selbstverständlich“ mehr. Wie ist es wohl mit den privaten Tagesmüttern oder Putzfrauen?). Gleichzeitig wurde auch eine informelle Hierarchie sichtbar. Für Laienfrauen oder „Politik-Frauen“ ist kein Platz mehr in einem Spezialistinnen- und alteingesessenen Freundinnenknäuel. Diese bestimmen den Wert der Arbeit, sowie auch den politischen Kurs der Praxis. Der Betrieb hat sich dermassen von der Frauenbewegung entfernt, dass ein Austausch an Erfahrungen oder gar die Entwicklung einer gemeinsamen Strategie unmöglich geworden ist. Ich sehe diese Entwicklung nicht als Ausdruck der Vielfalt der Bewegung, sondern als Widerspruch, als Ausdruck von grundverschiedenen Interessen, die sich zum Teil auch ansatzweise bei den Differenzen zwischen autonomen Frauen und Parlamentarierinnen zeigen. Das „alte“ Frauenprojekt ist zur Institution erstarrt und kann, ähnlich dem Parlament, vom Staat benutzt werden, eine radikale Bewegung zu beschwichtigen, zu befriedigen und der politischen Sprengkraft zu berauben.

Die Frage bleibt nun, wie die Praxisfrauen etwa mit Tschernobyl oder der Sandoz-Katastrophe umgehen können? Unser Leben, unser Körper („our bodies – our selves“) wird (nicht nur) an diesen Punkten auf's Fundamentalste angegriffen. Zum Beispiel suchen schwangere Frauen Hilfe, um mit ihrer Angst vor einem geschädigten Kind (welche je länger, desto berechtigter ist) umgehen zu können. Mit einer individuellen Sichtweise kann hier nur psychologische Unterstützung angeboten werden, unter dem Motto: „Es braucht nur die richtige Einstellung, dass auch Katastrophen erträglich werden.“ Was noch anzubieten bleibt, sind die vorgeburtlichen Tests, mit Abtreibung von geschädigten Kindern. Eine technopatriarchale Scheinlösung, die wahrscheinlich auch von Praxisfrauen nur mit Vorbehalten propagiert werden kann. Diese Art der „pflasterlipolitischen“ Krisenbewältigung, ohne Versuche zu unternehmen, sich gegen den ganzen lebensfeindlichen Wahnsinn

politisch / gemeinsam zur Wehr zu setzen, muss doch auch die ehemals frauenbewegten Praxisfrauen (und auch die „Patientinnen“?) in eine schizophrene Lage gebracht haben?!

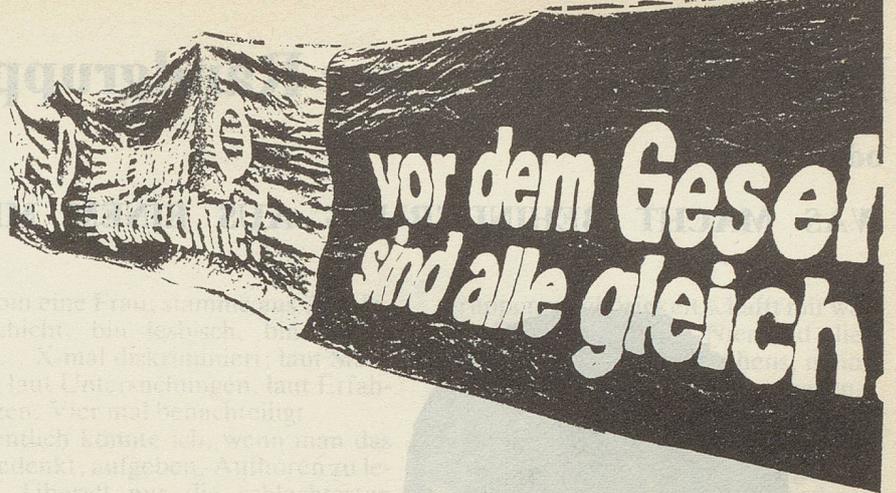
Ich behaupte nicht, dass dies eine einfache Sache sei, aber ich denke immer noch, dass es bitter nötig ist, permanent in einer kollektiven, verbindlichen Auseinandersetzung zu stehen, anstatt eine unverbindliche Vielfalt und Individualität zu preisen!

Karin, Gabi

„Die Empörung ist der Motor feministischer Politik. Kreativität und Radikalität sind ohne Empörung und Lust an der Veränderung nicht denkbar – die Politik der kleinen Schritte frisst die Empörung.“

In der neuen Frauenbewegung hat der kollektive Gedanke von Anfang an einen hohen Stellenwert gehabt. Frauen versuchten autonom ihre Utopien und Vorstellungen von einem andern „besseren“ Leben zu realisieren (kollektive Lebensformen, Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, Verweigerungsstrategien etc.). Mit Lust am Neuen und Spass am Widerstand konnten auch tatsächlich von der Gesellschaft definierte Grenzen zum Teil durchbrochen werden.

Doch kollektiver Widerstand heisst, ein Leben lang permanente Auseinandersetzung, ohne grossen Erfolge, ohne Anerkennung von „ausser“, immer vorwärts, das vermeintlich „Unmachbare“ anstreben, heisst, die Suche nach den neuen Ufern nie aufgeben. – Und hier beginnen wir uns zu spalten. Zugegeben, oben genannter Weg ist nicht einfach. Auch wir empfinden manchmal ein Ungenügen. Doch Bedürfnisse nach Bestätigung, nach Ergebnissen, nach Auflösung des Frauenghettos dürfen nicht darin münden, den kollektiven Widerstand auf das „politisch Machbare“ zu reduzieren. Denn so werden Frauenprojekte institutionalisiert, der kollektiven Kritik entzogen – so wird der Einstieg in die männerdominierten Gremien zur Lösung – so gewinnt Individualismus, Spezialistentum, Vertreterinnensy-



steme etc. an Bedeutung – sie werden zur sogenannten Vielfalt der Frauenbewegung.

Für Wut und Empörung ist kein Platz mehr – sie werden individuell unterdrückt oder kanalisiert – ein lebendiges Miteinander ist nicht mehr möglich. *Wo bleibt da die Hoffnung nach Verwirklichung unserer Utopien, wo unsere Autonomie?*

Utopie heisst nicht nur „grosser Gesellschaftsentwurf“, sondern bedeutet auch, die Veränderung unserer konkreten Lebenspraxis in der Politik des Alltags.

Lise, Susanne

Wohnen ist eine Möglichkeit, unsere Autonomie in kollektive Bezüge zu stellen.

Die Selbstverständlichkeiten der patriarchalen „Normalität“ / Strukturen dringen in all unsere Lebensbezüge ein: Arbeit, Wohnen, (Liebes)Beziehung(en), Politik etc.

Für mich ist klar, dass eine Antwort auf die Atomisierung (Zerstückelung) meiner Lebenszusammenhänge nur eine *kollektive* sein kann. Ich will mich dem nicht individuell aussetzen müssen und mein individuelles Leben mischeln. Individualität, die sich eben nur im Verhältnis zu den herrschenden Strukturen bewegen kann. Unser eigenes Selbstverständnis, unsere eigenen Strukturen können dabei nicht entwickelt werden. Ob in Reproduktion oder in totaler Verweigerung des herrschenden Selbstverständnisses bewegen wir uns innerhalb dessen Grenzen. Das dauernde an diese Grenze Prallen hat schliesslich eine Anpassung unserer eigenen Haltung an diese (Grenzen) und eine schleichende Einschränkung unseres Mutes und dessen Verwirklichungswollens unserer „Utopien“ zur Folge.

Das heisst meine/unsere Radikalität steht in keinem Verhältnis zu meiner/unsere Realität. Unsere Möglichkeiten bestehen darin, uns neue, andere Realitäten zu schaffen, wo wir gemeinsam mit anderen Frauen unsere Selbstverständlichkeiten kollektiv entwickeln können und da auch Power holen, der uns nach „ausser“ agitationsfähiger und mutiger macht.

Die Tendenz in der Frauenbewegung

ist sehr gross und scheint nur grösser zu werden, sich – wenn auch mit halbem Herz – gesellschaftlich zu etablieren und somit gesellschaftliche Anerkennung und persönliche Macht zu erlangen.

Und ich?! Die Frage von „Aus- oder Einsteigen“ ist nur solange eine, wie ich auch die Wahl habe. Je nach Voraussetzungen (Bildung, Nationalität, Vorstrafen etc.) ist es nicht mehr möglich, ein- oder auszusteigen. *Aussteigen* kann ich nur, wenn ich auch einen Rückhalt habe. Die Frauenbewegung bietet den nicht (mehr) ... oder noch nicht...!

Ich bin dabei, eine Ausbildung zu absolvieren und stimme damit auch in die allgemeinen Absicherungs- und Integrationstendenzen ein. Aber das Schaffen von einem neuen Rück- und Zusammenhalt wird immer wichtiger! Deshalb: ich will mit Frauen zusammenwohnen, eine Frauen-WG: mit Frauen, die sich am Bewegen sind, neue Auseinandersetzungs- und konkrete Handlungsräume brauchen. Mit Frauen, die auch im Widerstand gegen die patriarchale Zerstümmelung unseres Lebens stehen.

Im kollektiven Rahmen der Frauen-WG bekomme ich Kraft, um mich auch in den Bereichen, in denen ich alleine dastehe, besser gegen die Aufsplitterung meiner Person zur Wehr zu setzen. Ich gewinne an Autonomie, die sich konkret in meinen andern Frauenrealitäten auswirkt (Arbeit, Liebe, Politik, Konsum...), so dass ich den Forderungen des patriarchalen Hick-Hacks nicht mehr Folge zu leisten habe, mich für meine Interessen einsetzen kann, nicht mehr „rein und unschuldig“ alles über mich ergehen lassen muss, mir mehr leisten kann! Ich will an konkreten Reibungsflächen Auseinandersetzungen mit meiner eigenen Radikalität und der anderer Frauen zulassen und auf gesellschaftliche Angriffe reagieren können. Gemeinsames Wohnen ist eine mögliche Ausgangsbasis für politische Aktivität, indem wir unsere konkrete Lebenspraxis in der Politik des Alltags

verändern und indem wir durch unsere alltäglichen Versuche und Erfahrungen Grenzen der gesellschaftlich definierten Selbstverständlichkeit niederreissen.

Und noch utopischer:

In allen Städten gibt es Frauenhäuser, Platz für uns, gegenseitige Kontakte und laufende Diskussionen. Ich kann zurückgreifen auf eigene Strukturen und Erfahrungen, nicht festgelegt auf Ewigkeit, sondern Bewegung und Veränderung. Aktuelle Radikalität – nicht nur in der Birne.

Manche alte Polithäsin wird dem entgegenhalten, dass der Trip mit der Frauen-WG doch schon durchgespielt sei und die euphorischen Zeiten eh vorbei seien. Doch finde ich es gerade jetzt wichtig, die Frage nach der Kollektivität zu stellen – denn was machen die meisten frauenbewegten Frauen heute:

- Rückzug aus der Politarbeit, Zelebration und Geniessen der „Individualität“; oder:
- Leben mit ihrer Liebe, ihrer alltäglichen Arbeit nachgehen und einmal wöchentlich meistens parlamentarische Frauen-Polit-Sitzung; oder:
- Die Widersprüche sind so gross und raumeinnehmend, das wird eh ein Dreinlaufer. Da kann frau gerade so gut alleine wohnen.

Alles in allem ein Frust!

Wohnen ist *eine* Möglichkeit, unsere Autonomie in kollektive Bezüge zu stellen und eine Frauenkultur zu entwickeln.

Cornelia, Susanna